Text manufaktur

Roman Wallat
»Mädchen vom Mittelmeer«

Roman

Exposé & Leseprobe

Kontakt über André Hille

a.hille@text-manufaktur.de

Exposé

Ein vibrierender Sommer über dem Stadtviertel, die bürgerliche Ordnung hinter sich:
Ville (27) hat seinen Job gekündigt und sucht das unbedingte Leben, sucht dieses vage, unnennbare Gefühl, das er als Kind kannte. An seiner Seite die kleine, italienische Streunerin Didi, die ein purer Zufall in sein Leben spülte: Villes Freundin hat die kleine Hündin ungefragt von einer Italienreise mitgebracht.
Zwischen gemeinsamen Nachtrunden, dem Asphalt der Straße, einer wild ausgelebten Kreativität und der Weite einer spanisch geprägten Kindheit entfaltet sich ein Roman wie eine Party, ein Trip, eine teils mystische Reise; eine Liebeserklärung an die Chance, zu leben.

Der Roman ist als atmosphärisches Mosaik konzipiert. Die Kapitel sind eigenständige, filmisch geschnittene Momentaufnahmen; eine überwiegend chronologische Gegenwart bricht dabei immer wieder in leuchtende, nichtlineare Kindheitsepisoden Villes auf. Die beigefügte Leseprobe setzt sich aus Auszügen des Romanbeginns zusammen und bildet ein in sich geschlossenes, kleines Mosaik.

Kontakt André Hille a.hille@text-manufaktur.de



Foto: Susanne Warkentien

Roman Wallat, geboren 1974 in Hannover, verbrachte nach dem Abitur einige Zeit in Como, Italien, wo er als Au-pair und Strandarbeiter tätig war. Im zu Klampen Verlag veröffentlichte er mit dem Buch *Del Rio trug Klettverschluss* berührende, echte Geschichten über fußballspielende Kinder. Wallat lebt mit seiner Frau, seinen Söhnen und einem Hund in Sorsum nahe Hannover. *Mädchen vom Mittelmeer* ist sein Romandebüt.

Leseprobe

DIDI

Ich muss ganz schön Gas geben, wir rennen, meine Beine jagen unter mir weg, ich sehe den Asphalt unter meinen Füßen weggleiten, ich hatte zu Didi gesagt, wollen wir laufen, und schon rannte sie los wie der Teufel. Vor uns ein Tunnel, eine Fahrbahnunterführung, von oben Lärm wie Flugzeuge, ich sehe von hinten ihr punkiges, rotes Fell, ihren rasenden kleinen Körper, der fliegt, der definitiv über den Asphalt fliegt. Rechts im Tunnel kommt eine Halfpipe, zwei Skater schauen zu uns herüber, einer mit Wollmütze, ein anderer mit Baseballcap, sie stehen und halten ihre Boards, hi Jungs, ich winke ihnen reflexartig zu, we are running, der Skater mit der Wollmütze hebt sein Board zum Gruß, ich winke ihnen noch einmal zu, und verdammt, es ist ein ziemlich cooles Gefühl, hier durchzujagen, durch den Tunnel, und alles rauszukicken, alles reinzuziehen. In der Lunge die Straße, die Stadt, der Lärm. Wir sind durch den Tunnel, das Sonnenlicht wirkt wie angeknipst. »Didi, Leine ab?« Weil man bei der kleinen, wilden Italienerin nie weiß, was sie so treibt, habe ich seit Kurzem eine kleine, grüne Hundeleine.

Ich glaube, sie lächelt.

»Oder lieber Leine?« Ich blicke sie an.

»Didi, ich lass' auch den Zweig fliegen. Wie gestern.« Sie schaut mich fragend an. Die Augen über ihrer Stupsnase verdrehen sich so. Gestern spielten wir mit einem Zweig, ich lief vorweg, und sie sprang an dem Zweig hoch, riss die Blätter mit ihren Pfoten herunter und flog. Sie war wirklich am Fliegen! Ihr ganzer Körper am Pumpen vor Glück.

Aber heute ist heute. Ich beuge mich zu ihr herunter, ein kurzes Klicken des Verschlusses – schon ... schon ist sie weg. Ich mein', ein paar Meter. Wie eine Flipperkugel. Die Kleine rast, dass man ihre Beine nicht mehr sieht. Man soll Hunde ableinen, man soll sie wirklich ableinen, aber diese verrückte Hundedame auch? Ich sehe sie ungläubig den Bürgersteig entlang rasen, schneller als das Auto neben ihr, ein schwarzer Seat, dann über die Straße, quer über den Kirchgarten, dann sehe ich nichts mehr, nothing. Verrückt, die Dame, komplett verrückt.

Kontakt André Hille a.hille@text-manufaktur.de

Ich haste hinterher, renne auf der Straße, flitze über den Rasen des Kirchgartens, umkurve ein paar parkende Autos, dann entdecke ich sie: schwanzwedelnd! Mit leuchtenden Augen. Ein kleiner, gelockter Hund von höchstens fünfzig Zentimetern Höhe, sonniges Fell. Und alles bei ihr in Bewegung.
Neben ihr Rocko, auch bester Laune, auch so ein Straßen-Mix. Didi hat einen echten Freund, einen Knaben im gleichen phänomenalen Alter von nahezu gerade erst geboren.

»Da ist sie Ihnen ganz schön entwischt, wie?« Rockos Chefin lächelt mich an. Zu unseren Füßen rangeln Didi und Rocko, gehen sich ins Fell, beißen, grunzen, wedeln.
»Kann man so sagen«, ich puste etwas, »na ja, aber solange Sie auf sie aufpassen.«
»Ich habe nicht auf sie aufgepasst. Rocko hat mich hierher gerissen, mit aller Kraft. Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich sagen, die beiden haben sich verabredet. Na ja, vielleicht stimmt's auch. Weiß man's?« Rockos Chefin lächelt. Sie gehört zu der Gang, die sich immer unten im Park an der Bank trifft, um mal ein Bierchen zu nehmen, oder auch zwei. Das hat Auswirkungen auf die Qualität der Zähne beim Lächeln. Ich mag die Jungs und Mädels von der Parkbank, ich kann mich da immer herrlich entspannen.
Die Sonnenstrahlen fallen von hinten auf unsere Körper, wärmen uns auf angenehmste Weise, wir haben die Straßenseite gewechselt. Nancy dürfte schon zu Hause sein, dürfte ihre Maloche schon beendet haben. Didi und ich marschieren auf einem etwas zerfaserten Bürgersteig, mal Teer, mal Backstein. Neben uns die Bäume einer kleinen Allee, und Didi schnuppert, schnuppert nahezu überall. Ich schlendere hinter ihr her und beobachte unsere Schatten, die sich vor uns auf dem Bürgersteig bewegen, da taucht vor uns eine junge, rothaarige Dame auf, die sich mit ihrem farbigen Freund unterhält. Ich kenne sie vom Sehen.
»Didi, du hast immer gute Laune, du immer.« Sie trägt schwarze Jeans und Stiefel, muy pretty, echt hübsch. Didi hüpft an ihr hoch. Ich kenne ihren Namen nicht – seitdem wir Didi haben, lernen wir echt das bunteste Volk kennen ...
»Ja, vor allem draußen auf der Piste.«
»Wenn ich sie sehe, dann ist sie immer gut gelaunt, immer.« Sie lächelt.
»Wo du es sagst – stimmt.«
Ihre Sommersprossen sind süß.

Didi lässt sich die Ohren kraulen, dann zieht sie weiter. Wir sind gleich back home. Noch ein paar Schritte. Ich blicke nach oben. Der Himmel über uns ist noch immer blau. Leuchtend blau. Es ist Freitag, und Sonny hat Zeit! Wir wollen noch was starten.
Die Stadt brennt. Sonny und ich bringen sie zum Brennen!

Während Didi und Nancy ihre ganz eigene Begrüßungsfeier begehen – ich liebe Nancy, wie sie Didi liebt, ihre Stimme ist einzigartig, wenn sie mit Didi spricht, so leuchtend, hell, engelsähnlich – gehe ich hinüber in mein Zimmer, suche händeringend ein Blatt Papier, irgendein Stück, finde die Rückseite einer Rechnung und schreibe darauf: »Auch die ganze Highness. Das Licht, den Strahl, natürlich auch das, den ganzen Groove, das Leuchten der Sonne am Abend. Die Tiefe, das Tiefe, aber auch high, high above.«
Dann setze ich mich an den Tisch mit dem Laptop. Ich klappe den Laptop auf, tippe, ohne die Kiste anzuschmeißen, tippe blindlings irgendetwas vor mich hin. Ich werde bald starten, ich spüre es. Didi ist hier, Mann, ich werde es wirklich tun! Ich stehe auf und gehe zum Fenster, die rothaarige Dame und ihr farbiger Freund haben sich in Bewegung gesetzt, ich sehe sie von oben, sie biegen gerade um die Häuserecke, um den Blumenladen herum. Dann blicke ich nach oben, blicke über die Umrisse der Stadt hinweg und betrachte den Himmel, schaue in das Blaue, Weite, Offene. Boris ist dahinten irgendwo, Boris hat sich aus dem Staub gemacht, und irgendwas ist vorbeigegangen.
Und nun beginnt etwas Neues, hey, wir sind mitten in etwas Neuem.
Ich drehe mich vom Fenster weg, mache ein paar hüpfende Schritte in den Raum und höre Nancy und Didi. Sie unterhalten sich auf dem Flur, ich weiß nicht über was, aber es klingt sehr schön.

DIJON

Mein Pa sitzt vor mir, dunkelhaarig, unrasiert, und gibt Gas. Ich kann an seiner unrasierten Wange entlangsehen. Mit ihm würde ich bis nach Afrika fahren, würde ich noch weiter fahren. Meine Ma, deren lange blonde Haare über ihre Wange fallen, scheint zu dösen. Wir werden es bis zum Abend nach Spanien schaffen, da war sich mein Pa vorhin sicher, oder

sagte er es, um meine Ma zu beruhigen? Sie hatte schon Kritik angebracht, weil wir bis zum Mittag in Dijon abhingen und wir nichts gebucht haben für die Nacht. Oder sagte er es, weil Sören und ich es so wollen, weil wir beide unbedingt noch Spanien erreichen wollen ...
Die Landschaft jagt schon seit Stunden an unseren Augen vorbei und wirkt mittlerweile wie eine Kinolandschaft. Das Grün, die Berge, das Licht. Ich liebe es, Auto zu fahren und hinauszustarren. Mein Bruder Sören ist vertieft in eine Lucky-Luke-Story, die ich ihm geliehen habe. Obwohl der Motor brummt, wirkt es still. Die Zeit scheint auch stillzustehen.
Toulouse 97 km. Verkündet ein blaues Kilometerschild.

Draußen ist es weder Tag noch Nacht, die Farben sind matt, die Hitze im Auto lässt nach. Ich blicke zwischen den Vordersitzen durch: rechts eine gelbrote Sonne über einer trockenen Gräserlandschaft, sie scheint noch in halber Höhe, mit halber Kraft, keine Häuser weit und breit, kein einziges Dorf, nur noch die Autobahn und die immer kahlere Landschaft. Ich betrachte die französische Limonaden-Flasche, führe sie an den Mund und schmecke diese zauberhafte französische Limonade. Wie es wohl in Spanien wird? Wenn wir nachher über die Grenze fahren, sind wir tatsächlich in Spanien, ich kann’s noch gar nicht fassen ... Spanien! Vorhin waren wir noch baden, waren wir noch in Dijon. Der Geruch des Swimmingpools schwebt noch zwischen uns im Auto, schwebt noch zwischen mir und Sören.
In weiter Ferne taucht ein neues Schild auf. Es erhebt sich aus der Mitte zwischen den Fahrbahnen, es steht auf dem verdorrten Gras und kommt uns näher. Grün, ein grünes Schild. In meine Ma kommt Bewegung, sie bewegt den Kopf, lockert die Schultern. Weil sie Interesse an dem Schild zeigt, blicke ich auch gebannt nach vorn, und in dem Augenblick, in dem das Schild erkennbar wird, reißt mein Pa die Hände vom Steuer, schleudert sie blindlings in die Luft und brüllt aus voller Kehle:
»Viva España!« Das ganze Auto bebt. »Viva España!«
Meine Ma schreit erschrocken auf und greift sich das Steuer. Mein Pa lässt die Arme fallen, packt sich wieder das Lenkrad und reißt uns in eine Rechtskurve. One-Way-Spanien. Ich bin vollkommen fasziniert, meine Ma weniger.

Spätabends sind wir in Cadaqués, und mein Pa steht auf einem klitzekleinen Balkon, ich liege auf dem Hotelbett und kann durch die geöffnete Balkontür das Trommeln der Schuhe hören,

die auf der Straße flanieren, die spanischen Bewegungen spüren, den Geruch des südlichen Sommers einatmen. Auch das Hotelzimmer riecht unbeschreiblich, in Frankreich war es noch näher, ähnlicher wie bei uns, das hier geht weiter, das hat nichts ... das hat nichts mehr von zu Hause, das ist noch ein Schritt weiter. Mein Pa nimmt einen Zug von seiner spanischen Zigarette und bläst den Qualm in den Nachthimmel. »Und morgen kommen wir ans Meer?«, frage ich in Richtung des Balkons. »Si. Mañana.«

»Was?«

»Ja, kommen wir, Vil.«

»Und Barcelona? Ich will unbedingt nach Barcelona!«

»Vil, mach dir keine Gedanken. Wir sind jetzt vier Wochen hier.«

Vier Wochen, das fühlt sich gut an, das fühlt sich verdammt gut an, das fühlt sich unendlich an. Ich schließe die Augen und schlafe ein.

NACHTRUNDE

»Didi! Meine Güte. Ich hatte. Ich hatte tatsächlich vergessen, dass es dich gibt!« Sie rast um meine Füße herum. »Gibt's das? Mensch, Didi, wie konnte das passieren?«

Sie macht einen Tanz. Ich kann zwar nichts sehen, es ist hier vollkommen stockfinster, aber ich spüre es. Sie tanzt. In kompletter Bewegung um meine Beine herum. So flink, dass ich Angst bekomme, über sie zu stolpern. Deshalb beuge ich mich vor und versuche mit einem langen Arm, Licht im Flur zu machen, dabei schmeiße ich Nancys Schlüsselbund von der Kommode, das scheppernd auf die Holzdielen knallt. Der Flur erscheint in grellster Beleuchtung, und ich halte die Luft an: Die Tür zum Schlafzimmer steht offen. Gleich ist Nancy komplett wach! Ich hüpfe zur Schlafzimmertür und probiere, sie leise zu schließen. Dann drehe ich mich und sehe, dass Didi mir aus dem Wohnzimmer entgegenjagt, ihre großen Augen mächtig weit aufgerissen. Sie bremst kurz zu meinen Füßen, dann jagt sie wieder weg. Ich folge ihr ins Wohnzimmer, um zu sehen, was sie mir scheinbar zeigen will, und glaube kaum, was ich sehe: Didi hüpft mit einem Riesensatz auf den Parkettboden und krallt sich mit den Vorderpfoten Nancys bestes Stück. Ihre blaue Lieblingstasche! Handgewebte Ware aus

Nantes. Ich staune. Das ist überhaupt nicht Didis Art. Pump up the volume. Sie flippt total aus! Und nun?
»Was meinst du, Didi?«, ich blicke sie an, »Runde? Ich meine,
Nachtrunde?«
Sie lässt die Tasche los und kommt angebraust. Kann sich kaum auf ihren Pfoten halten.
»Didi, warte, warte, ich hole mir noch ein Bierchen.« Ich marschiere in die Küche, sehe die Küchenuhr, gegen vier Uhr in der Nacht, öffne ein Bier mit dem Öffner und versuche, mich zu konzentrieren, Hundeleine rechte Hand, linke Hand Bier und Schlüssel, das Wichtigste, der Schlüssel, den nicht vergessen.

Wir sind draußen in der Nacht, und die üblichen Geräusche der Stadt verschwimmen zu nichts, wirken plötzlich wie ausgeknipst. Das Laternenlicht wirkt durchlässig und leicht wie Nebel. Didi setzt eine Pfote elegant vor die andere. Der Asphalt knirscht unter meinen Schuhen, als würden wir uns beide allein auf einer Theaterbühne bewegen. Keine Menschenseele weit und breit, nur wir beide, die Nacht und die Häuser. Didi scheint die Außergewöhnlichkeit unserer Lage zu würdigen. Sie zieht nicht an der Leine, gar nicht. Sie scheint diese Zufallszeit, diese Zeit, die es quasi gar nicht gibt, zu genießen. Gelegentlich blickt sie hoch, rückwärts über ihre kleine Schulter, als wenn sie mir sagen will, dass wir jetzt sogar nachts laufen, Signore Ville, das hat Geschmack. Dann biegt sie nach rechts ab, und ich denke, scheinbar die typische Häuserblock-Runde. Mann, sie will es nicht mal übertreiben ... Ich nippe an meinem Bier, und denke an alles und nichts, denke an Sonny, der mich wirklich überrascht hat, er will nach Chile, er will ... Sonny besitzt auch diese Reiseader, er besitzt sie wirklich, ich denke an Didi und Nancy, aber nichts juckt mich wirklich, sogar meine eigenen Sachen wirken ungewöhnlich schwerelos, wirken positiv irrelevant, als ginge ich durch ein warmes Nichts, durch ein paar Gramm pures Glück, wie herausgedreht aus dem normalen Ablauf der Zeit, wie herausgewirbelt aus allem, was einen sonst so beschäftigt und piesackt.
Didi schnuppert an einem Kellerfenster, sie geht entspannt und langsam ihrem Schnupperwerk nach. Ich nehme einen Schluck von meinem Bier, sehe die nächtlichen Häuserfassaden, keine Lichter mehr in den Fenstern, betrachte die Bäume am Straßenrand, spüre die Kühle der Luft – und urplötzlich habe ich das tiefe, untrügliche Gefühl, dass mir alles möglich ist, was ich so vorhabe, dass mir die Dinge wirklich gelingen werden! Diese Gewissheit

durchdringt mich so komplett, dass ich lächeln muss, aber ich spüre es in jeder Faser meines Körpers, und gleichzeitig wirkt es überhaupt nicht wichtig, völlig irrelevant und egal. Was ist das? Ich bleibe stehen und atme staunend diese Stimmung ein. Selbst die Häuserfassaden um mich herum wirken wie beleuchtet. Die rote Schule gegenüber wie in der Sonne. Als würde ein warmer Luftstrom alles durchdringen. Und es verschwindet nicht. Ich gehe weiter und sehe unvermittelt Didi und mich, als könne ich fliegen: eine kleine italienische Hundestreunerin mit rotblondem Zottelfell und dann mich, Signore Ville, einen Kerl mit brauner Halbmähne, Trainingsjacke und Arbeitsboots.

Dann sehe ich wieder Didi. Sie hüpft mit einem riesigen Satz an einem an einer Laterne befestigten Mülleimer hoch. Während des Sprunges schnuppert sie von unten am Müll. Schließlich kommt sie federnd leicht auf und marschiert weiter.

Vor uns, am Ende der Straße, erscheint ein leicht beleuchteter Platz mit Springbrunnen. Hinter dem Springbrunnen, im Halbdunkel, liegen einige Häuserzeilen, über deren Umrisse sich schon das Licht des neuen Tages anbahnt. Mir läuft ein kleiner Glücksschauer den Rücken herunter. Ich schüttele mich, nehme noch einen Schluck von meinem Getränk, und Didi und ich marschieren weiter durch die warme Nacht.